

Urbane Transformationstrends

Das Zauberwort heißt Resilienz

Von Bernhard Stratmann

In kleinen, aber stetigen Schritten bauen Verkehrspolitiker, Architektinnen und Umweltaktive ihre Städte zu postfossilen Zentren um. Nur Städte, die ihren Ressourcenverbrauch senken und andere Nachhaltigkeitsziele erfüllen, sind in der Lage, dem Klimawandel widerstandsfähig, also resilient zu begegnen.

— In Rausdorf bei Jena hat ein Ehepaar seinen Traum von „Sonnenhaus“ verwirklicht. Der Clou: Das geräumige zweistöckige Wohnhaus speichert die Wärme des Sommers und aller anderen sonnigen Tage in einem 25.000 Liter Wasser fassenden Wärmespeicher, sodass das gut isolierte Haus seinen Bewohner(inne)n im Winter und an kühlen Tagen wohlige Wärme nahezu klimaneutral liefert. Gesammelt wird die Sonnenwärme zum Heizen und für Warmwasser durch eine großflächige dachintegrierte Solarthermieanlage. Die aktive Nutzung der Sonnenenergie bedingt eine zeitgemäße Solararchitektur, die passiv durch Wärmedämmung mit ökologischen Baustoffen unterstützt wird. Die Familie erreicht ihr dörflich gelegenes „Energetikhaus“ im Biodiesel-Pkw. Den Kraftstoff bezieht sie von einem Anbieter, der regionale Rohstoffe verarbeitet, perspektivisch Agrarabfälle.

Dieses Beispiel der „Energiewende von unten“ zeigt, dass sich Klima- und Umweltschutz auch auf individueller Ebene vorantreiben lassen, sogar ohne dass dies auf

Kosten der Wohnqualität gehen muss. Es verdeutlicht zudem, dass veränderte Wertvorstellungen neben architektonischen und technologischen Fragen zu den Voraussetzungen des Wandels gehören. Die solare Architektur erlaubt dabei unterschiedliche Baustile von eher klassisch über Bauhaus bis hin zu sehr individualistischen Lösungen. Sie lässt sich im suburbanen Raum ebenso wie in kompakten innerstädtischen Situationen realisieren, sie findet Anwendung beim Bau von Einfamilien-, Reihen- und Mehrfamilienhäusern, auf brachgefallenen städtischen Flächen, im Rahmen von Nachverdichtungen und bei der Gebäudemodernisierung. Selbst für denkmalgeschützte Gebäude gibt es preisgekrönte Referenzobjekte. Neben dem Wohnungsbau kommen auch öffentliche Gebäude wie Schulen, Schwimmbäder oder Rathäuser und der Gewerbe- und Industriebau infrage. Seit August 2012 wird die Errichtung von Solarthermieanlagen für Industrierwärme sogar vom Staat gefördert. (1) Die in den letzten Jahren stark gewachsene Nachfrage privater Haushalte nach Photovoltaikmodulen – zur Stromerzeugung aus Sonnenenergie – und Sonnenkollektoren – zur Wärmeerzeugung für Heizung und Warmwasser – hat dabei die Preise sinken lassen. (2) Das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) hat diese positive Entwicklung deutlich beschleunigt. Energiewende und solare Architektur gehen somit auf dem Weg zur postfossilen Stadt Hand in Hand.

Grünere Stadt, besseres Leben

Wenn Wohnhäuser und andere Gebäude zu „Kraftwerken“ regenerativer Energie werden, ist auch von postfossiler Architektur die Rede. Veränderte umweltbewusste Lebensstile und eine möglichst CO₂-freie postfossile Mobilität vervollständigen die Vision einer funktionierenden „Post-Oil City“ mit hoher Lebensqualität. (3) Denn weitere Vorteile dieser Entwicklung sind in der national wie individuell gesteigerten Autarkie gegenüber Brennstoffimporten, in spürbar saubererer Luft und der Vermeidung von Umwelt- und Gesundheitsschäden zu sehen.

Städte sind die Orte, an denen sich Produktion, Konsum und klimaschädlicher CO₂-Ausstoß konzentrieren, aber auch Ausgangspunkte gesellschaftlichen Wandels. Neue, an ökologischer und sozialer Gerechtigkeit wie auch an persönlicher Entfaltung orientierte Lebensstile haben inzwischen einen Verbreitungsgrad erreicht, der ihnen politisches Gehör und eine gewisse Konsumentenmacht verleiht, sodass das

„Energiewende und solare Architektur gehen auf dem Weg zur postfossilen Stadt Hand in Hand.“

Gesicht der Städte sich zu verändern beginnt – von der Zunahme von Bioläden über den Ausbau von Radwegenetzen bis hin zu Solardächern. Das „grüne Kaufen“ hat zudem zahlreiche Nischen für kleinere und mittlere Unternehmen geschaffen, von denen längst auch lokale Arbeitsmärkte profitieren. Nachhaltigkeitsziele sind in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

All dies verbessert die zivilgesellschaftlichen Voraussetzungen nachhaltiger Stadtentwicklung. Lokal verhandelte Strategien reflektieren dabei stets historisch gewachsene Ausgangslagen und ortstypische Problemwahrnehmungen. Dieses Arbeiten im baulichen wie sozialen „Bestand“ und die allgegenwärtige Ressourcenfrage lassen den großen Wurf in der Regel nicht zu, sondern verlangen nach beharrlichem Vorgehen in kleinen Schritten, das zwar Zeit in Anspruch nimmt, dafür aber beständige Resultate zeigt.

„Bessere Stadt, besseres Leben“, lautete das Motto der Expo 2010 in Schanghai. Zu Recht, denn die städtische Lebensqualität ist auf das engste mit dem Menschheitsthema Nachhaltigkeit verwoben. Das schließt die Versorgung der Städte mit Energie und anderen Ressourcen, die Siedlungs- und Bauweise von Gesellschaften, die Mobilität und Lebensweise der Bewohner(innen) mit ein. Bei der Umsetzung der weitreichenden sozialen, ökonomischen und ökologischen Nachhaltigkeitsziele hat sich eine Mischung aus Top-down- und Bottom-up-Ansätzen bewährt, das heißt, internationale Abkommen, nationale Gesetze und kommunale Auflagen sind ebenso wichtig wie die aktive Mitwirkung der Bevölkerung. Letztere hat durch Protest, Boykott und andere Formen politischer Partizipation immer wieder zu Politikkorrekturen beigetragen und viele Projekte vorangetrieben. Das Spektrum reicht vom Aufweisen verkehrs- und stadtauglicher Alternativen zu offenbar fehlgeleiteten Baugroßvorhaben wie Stuttgart 21 über das Initiieren von Lokale-Agenda-21- und Gesunde-Städte-Projekten bis hin zu neuen Formen von Gemeinschaftsgärten im Rahmen der internationalen Urban-Gardening-Bewegung. (4)

Weltweit gibt es inzwischen zahlreiche Beispiele gelungener städtebaulicher Praxis, die belegen, dass Nachhaltigkeitsziele sich auf lokaler Ebene verwirklichen lassen. Prominent geworden sind unter anderem die Wohnanlage Beddington Zero Energy Development in London sowie der Stadtteil Vauban in Freiburg. Auch internationale Großveranstaltungen haben bedeutsame Modellsiedlungen hervorgebracht, etwa Kronsberg in Hannover, das im Rahmen der Expo 2000 errichtet wurde und seither noch stark gewachsen ist. Gleiches gilt für Newington in Sydney. Die heute sehr populäre Wohngegend entstand als Olympisches Dorf für die Sommerspiele 2000 und wird seither als regulärer städtischer Wohnraum genutzt. Beide Siedlungen zeichnen sich durch eine Reihe ähnlicher Merkmale aus: menschliches Maß bei Wohndichte und Bauhöhe, Wiedererkennbarkeit durch Vielfalt bei Architekturstilen und Baumaterialien, Stadtteilcharakter, Fußläufigkeit sowie eine recht gute Erreichbarkeit des Zentrums.

Was das städtische Immunsystem stärkt

Vielversprechend ist also das Rückbesinnen auf leicht durchführbare, kulturell bewährte Planungsansätze in der Stadt. Im Verkehrssektor impliziert das beispielsweise die Förderung der Fortbewegungsarten Radfahren und Zufußgehen, anstatt einseitig auf Effekte kostspieliger, mitunter sehr komplizierter und störanfälliger Hightech-Ansätze des Verkehrsmanagements zu hoffen. Die Verkehrswende erfordert jedoch entsprechende Stadtstrukturen. Dort, wo die kompakte Stadt der kurzen Wege nicht mehr vorhanden ist oder sich nicht (wieder) realisieren lässt, können gute öffentliche Personennahverkehrsnetze eine echte Alternative zum automobilen Individualverkehr darstellen. Die wachsende Verbreitung von Elektrofahrrädern, -rollern und -autos lässt allerdings auch für die individuelle Mobilität umweltverträgliche Lösungen erwarten, was besonders für suburbane Räume von Bedeutung ist.

Die genannten Beispiele aus der urbanen Praxis geben den beiden Physikern und Forschern am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, Stefan Rahmstorf und Hans-Joachim Schellnhuber, in ihrer Annahme Recht, „dass das System Stadt die ideale geographische Einheit darstellt, um integrierte Lösungen des Klimaproblems zu organisieren, also geeignete Kombinationen von Vermeidungs- und Anpassungsmaßnahmen im direkten Dialog mit den konkreten Akteuren zu planen und

zu erproben.“ (5) Zu den vor Ort realisierbaren Vermeidungsmaßnahmen (in der Fachsprache Mitigation genannt) gehören alle Schritte, die den Ausstoß von Klimagasen reduzieren helfen: Förderung der solaren Architektur, Elektromobilität, Car-Sharing, Verbesserung des öffentlichen Personennahverkehrs, allgemein eine Steigerung der Ressourceneffizienz. Zur lokalen Anpassung an – vielleicht nicht mehr vermeidbare – Folgen des Klimawandels (Adaption) zählt alles, was der Daseinsvorsorge dient, vom Schutz vor Hochwasser bis hin zur Sicherstellung der Trinkwasserversorgung bei Dürre. Dezentrale Ver- und Entsorgungssysteme, deren Ausbau im Energiesektor durch die Energiewende stark gefördert wird, sind ein wichtiges Element dieser Strategie. Resilienz, also Widerstandsfähigkeit, ist das neue Zauberwort, worunter in der Stadtforschung derzeit vieles von dem subsumiert wird, was das städtische Immunsystem stärkt. Resiliente Städte sind dabei zugleich auf nachhaltige Entwicklung und lernende Strukturen ausgerichtet – Städte, in denen Hoffnung und nicht Angst die Entscheidungen und das Handeln dominiert.

Die Wiege kreativer Milieus

Ein wichtiges politisches Steuerungsinstrument besitzen Städte mit ihren Stadtwerken. Sie können den Energiemarkt erheblich zugunsten erneuerbarer Energien beeinflussen, indem sie bei der Eigenproduktion und beim Einkauf von Strom Prioritäten setzen. Nach Jahren der neoliberalen Deregulierungs- und Privatisierungseuphorie lassen sich derzeit auch deutliche Tendenzen zur Rekommunalisierung beobachten, um die Steuerungs- und Qualitätsverluste zu beheben, die die Teilprivatisierung (Public Private Partnership) und die Vollprivatisierung vormals kommunaler Leistungen vielerorts mit sich gebracht haben. Ein herausragendes Beispiel ist die Übernahme der Eon Thüringer Energie AG durch mehrere Hundert Thüringer Kommunen im März 2013. Stromkonzerne bleiben als leistungsfähige Energielieferanten indes für große Wirtschaftsnationen wie Deutschland weiterhin wichtig – als Korrektiv zur Marktmacht der großen Anbieter bedarf es allerdings vieler kleiner dezentraler Produzent(inn)en. Sie sind die Garanten der Energiewende.

Als relativ überschaubare räumliche wie politisch-administrative Einheiten sind Städte Wegbereiterinnen der gesellschaftlichen Transformation. Diese Rolle hatten sie bereits historisch immer wieder inne. Mit ihnen zusammen können Bürger-

initiativen, lokale Verbände und Vereine gemeinsame Zielsetzungen vereinbaren und verwirklichen. Zumal Städte auch diejenigen Orte sind, an denen sich die Wissensgesellschaft kristallisiert. Denn sie sind die Wiege der kreativen Milieus, die den Rohstoff Wissen reichhaltig und nutzbringend produzieren. Die resiliente Stadt der Zukunft wird somit täglich und in kleinen Schritten gebaut – jenseits der statischen und damit Urbanität verneinenden Stadtvorstellungen, wie sie Thomas Morus in seiner „Utopia“ vertritt, und jenseits eines Arkadien, jenes ländlichen oder kleinstädtischen Idylls, das sich angesichts einer wachsenden Weltbevölkerung und (mega)urbaner Großstadtentwicklungen nur sehr bedingt und kleinräumig wird einlösen lassen. ———

Anmerkungen

- (1) www.bafa.de/bafa/de/energie/erneuerbare_energien/prozesswaerme
 (2) www.solarserver.de
 (3) politische ökologie Band 124 (2011): Post-Oil City. Die Stadt von morgen. München.
 (4) Müller, Christa (Hrsg.) (2011): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München.
 (5) Rahmstorf, Stefan/Schellnhuber, Hans Joachim (2007): Der Klimawandel. Diagnose, Prognose, Therapie. München, S. 130 f.



Wen oder was haben Sie zuletzt erfolgreich transformiert?

Meinen Lebensstil: Nahrung, Kleidung, Strom und Mobilität – da ist jetzt viel

mehr Öko drin.

Zum Autor

Bernhard Stratmann, geb. 1966, ist Stadtsoziologe und arbeitet als akademischer Rat an der Fakultät Architektur der Bauhaus-Universi-

sität Weimar. Er forscht zu den Themen Stadt und Gesundheit, Megastädte, nachhaltige Stadtentwicklung und Globalisierung.

Kontakt

Dr. Bernhard Stratmann
 Institut für Europäische Urbanistik
 Bauhaus-Universität Weimar
 Belvederer Allee 5
 D-99421 Weimar
 Fon ++49/(0)3643/58 26 44
 E-Mail Bernhard.Stratmann@uni-weimar.de